Nr. 292. 3. Jahrgang.

Hamburger Echo.

Das „Hamburger Echo" erscheint täglich, außer Montags.
Der Abonnementspreis beträgt: durch die Post bezogen (Nummer des Postkataloges 2556) ohne Bestellgeld vierteljährlich ℳ 4,20; durch die Kolporteure wöchentlich 36 ₰ frei in's Haus.
Verantwortlicher Redakteur: Otto Sievers in Hamburg.

Freitag, den 13. Dezember 1889.

Anzeigen
werden die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 35 ₰ berechnet.
Anzeigen-Annahme in der Expedition, sowie sämmtlichen Annoncen-Büreaus.
Redaktion und Expedition: Große Theaterstraße 44 in Hamburg.

Hierzu eine Beilage.

Von der Weltbühne.

Die Zahl der Abgeordneten, welche für den nächsten Reichstag nicht wieder kandidiren wollen, wird sehr groß werden. Bis jetzt haben schon, so weit es bekannt geworden, 35 erklärt, daß sie kein neues Mandat wieder annehmen mögen. Die Parlamentsmüdigkeit zeigt sich in fast allen Parteien, am meisten aber wird die nationalliberale davon betroffen; fünfzehn ihrer Mitglieder lehnen eine Wiederwahl ab. Von den Freikonservativen sind vier parlamentsmüde, von den Deutschkonservativen Acht, von den Freisinnigen ebenfalls vier, vom Zentrum bis jetzt Einer, und von den Sozialdemokraten ebenfalls Einer (Geber), von den Wilden Zwei.

Gegen jede Unterstützung der Kartellparteien bei den Reichstagswahlen nahm, nach der „Freis. Ztg.", der Abg. Windthorst Gelegenheit, sich am Mittwoch im Reichstag auszusprechen bei einer Erörterung zum Budget. Er sagte: „Ich protestire dagegen, daß das Zentrum zum Kartell gerechnet wird. Es fällt keinem meiner politischen Freunde ein, dem Kartell, wie es liegt, beizustimmen . . . Ich wiederhole: wir wollen vom Kartell absolut nichts wissen und werden bei den Wahlen Alles thun, um das Kartell nicht zum Siege gelangen zu lassen."

Freisinn und Volkspartei haben in München einen gemeinschaftlichen Kandidaten zur Reichstagswahl in der Person des „Demokraten" Kröber aufgestellt.

In Osnabrück (4. Hannov. Wahlkreis) ist Bebel als Kandidat aufgestellt worden.

Der Verwaltungsrath des Zentralvereins Westpreußischer Landwirthe hat beim Bundesrath die Vorlage eines **Auswanderungs-Gesetzes** beantragt. Danach soll für die Auswanderung das Aufgebotsverfahren eingeführt werden, d. h. wer auswandern will, muß dies der Behörde melden, diese fordert nun in einem Aufgebotsverfahren alle Diejenigen, welche an die Auswanderungslustigen noch Forderungen haben, zur Meldung auf. Dann kann sich die Gemeinde, der er etwa Angehörige hinterläßt, das Gericht, bei dem noch ein Verfahren gegen ihn schwebt, die Militärbehörde, die ihn noch zum Dienst heranziehen will, melden. Nur Derjenige wird zur Auswanderung zugelassen, welcher durch ein Zeugniß der Behörde nachweist, daß er allen seinen Verpflichtungen nachgekommen ist. Hohe Strafen sollen gegen Diejenigen festgesetzt werden, welche Auswanderern ohne solche Zeugnisse zur Auswanderung verhelfen. Der Vater dieses Antrages ist Puttkamer-Plaurth, der Bruder des früheren Ministers.

Berlin, 11. Dezember. Gallaneger bestätigen die Bemerkung Dr. Peters oberhalb Korrokoro durch Massafa. Lieutenant Tiedemann ist verwundet bei Rust angelangt, der von Allem entblößt bei Kinakombe lagert.

Bei der heutigen Stichwahl bei Stadtverordneten liegen 3 Sozialisten und ein Freisinniger. Die Stimmen der Sozialdemokraten haben wiederum zugenommen. In einem Bezirk stimmten die Freisinnigen mit den Antisemiten gegen den Sozialdemokraten.

Wer macht die Streiks? Das „Berl. Volksbl." schreibt: „Nur Beantwortung dieser Frage ist das Studium der gegenwärtigen Wirren in den westfälischen Bohnenbezirken ganz besonders lehrreich. Wir sehen hier, daß die über das Vorgehen der Grubenbesitzer erbitterten Arbeitermassen den Streik wollen, daß aber die organisirten Arbeiter und sämmtliche „Führer" — namentlich auch die im Geruch sozialdemokratischer Gesinnung stehenden — mit aller Kraft den Ausbruch einer Arbeitereinstellung zu verhindern suchen. Diese Thatsachen, die sonnenklar zu Tage liegen, sind so beredt, daß ein Kommentar überflüssig ist.

Die Grubenbesitzer wollen aber die Wahrheit nicht sehen und die Lehre nicht verstehen; statt Selbstkritik zu üben und in sich zu gehen, wälzen sie nach wie vor die Verantwortlichkeit für ihr eigenes Verschulden auf die bösen „Agitatoren", und thun, was in ihren Kräften steht, um den Arbeitern die Schöpfung einer starken Organisation unmöglich zu machen, welche das beste Mittel zur Verhütung „privater Streiks" — wie der kapitalistische Kunstausdruck lautet — wäre. —"

Am Vorabend der Hochzeit.

Von A. Stöfl.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Ich sehe grade das Gegentheil," seufzte Pryor. „Wollen Sie wirklich sagen, daß Niemand davon erfuhr, daß Sie verletzt waren?"

„Nicht eine Menschenseele!" Als das Dienstmädchen am andern Morgen in mein Zimmer kam, sagte ich, daß ich heftiges Kopfweh habe, was wahrhaftig keine Lüge war, und daß ich nicht gestört zu sein wünschte. Dann versuchte ich es, an meine Frau zu schreiben."

„Sie erwähnten schon einmal Ihrer Frau," unterbrach ihn Pryor; „ich vermuthe, Sie sprechen von der jungen Dame, die Ihre Frau werden sollte, aber ihren Tod auf so schreckliche Weise fand?"

Frank starrte ihn einen Augenblick verwundert an, dann rief er lebhaft: „Es ist ja wahr, Sie wissen noch nichts davon! Nein, Pryor, Maud Johnston verunglückte nicht, sie lebt und ist meine Frau."

Pryor sank im Uebermaß des Staunens kraftlos in seinen Sessel zurück. „Fahren Sie fort," sagte er dann mit matter Stimme, „ich glaube nicht, daß nach dieser unerwarteten Nachricht noch irgend etwas im Stande sein wird, mich in Staunen zu versetzen."

„Ich erwähnte eben," nahm Frank seinen Bericht wieder auf, „daß ich versuchte, an Miß Johnston zu schreiben und ihr auseinanderzusetzen, was geschehen war, aber es gelang mir nur schlecht. Ich gab zwar einen Brief zur Post, in dem ich ihr, jede Erklärung bei Seite lassend, mittheilte, daß unsere Hochzeit aufgeschoben werden müsse; als ich aber ruhiger geworden war, bangte mir vor der Wirkung, welche dieser unverwartete Brief auf sie üben mußte, und ich beschloß, auf alle Gefahr hin selbst nach Newbury zu fahren, ihr Alles zu sagen und dann in's Ausland zu fliehen. Sie dürfen nicht vergessen, daß ich von der Ansicht ausging, die Bewerbung Bentons würde sofort bekannt werden und der Verdacht auf mich fallen. Jeden Augenblick glaubte ich verhaftet zu werden, ich habe seit jenen Tagen unausgesetzt in dieser schrecklichen Angst und Unzurechnungsfähigkeit gelebt. Gott ist mein Zeuge, daß ich die erste ruhige Stunde hatte, nachdem der Detektive die Hand auf mich gelegt hatte. Meine arme Maud hatte immer das Vorgefühl gehabt, daß sie mir in irgend einer Weise Unglück bringen würde, sie hatte sich deshalb förmlich von mir versprechen lassen, daß ich ihr nie etwas verbergen, sondern sie ihr volles Theil an Allem, was mir zustieße, tragen lassen wolle. Als ich ihr jetzt mittheilte, weshalb ich flüchten müsse, beschwor sie mich, ihr zu gestatten, daß sie mit mir gehen dürfe. Sie glaubte, ihr Vater würde uns auf der Stelle trauen können, und ich glaubte das ebenfalls, bis er uns eines Anderen belehrte."

„Sie sagten ihm doch nicht Alles?" fuhr Pryor auf.

„Nein. Als ich ihm mittheilte, daß Benton todt sei, schien er das Uebrige in meinem Gesichte zu lesen. Er hielt sich die Ohren zu und verbot mir, irgend etwas Anderes zu sagen, als wonach er mich fragen werde. — „Weiß sie es?" fragte er dann, auf Maud deutend. — Ich nickte stumm. — „Alles?" — „Ja, Alles." — „Dann bleibt nichts übrig, als daß Du mit ihr davon gehst und Dich so schnell als irgend möglich mit ihr trauen läßt, damit sie nicht gezwungen werden kann, gegen Dich auszusagen." — Wir verließen Newbury noch in derselben Nacht und trafen am nächsten Tage mit Mr Johnston zusammen; er verschaffte uns eine besondere Lizenz und traute uns in einer Wohnung in Southwark, die er für uns ausgesucht hatte.

„Dann verdanken wir die Geschichte von dem Falle Miß Johnstons über die Klippen vermuthlich der Erfindungsgabe ihres Vaters?"

„Die Umstände lagen sie ihm in den Mund. Ich hatte Maud gebeten, auf ihrem Lieblingsplatz bei den Klippen mit mir zusammentreffen zu wollen, und sie kam auch dorthin. Während wir miteinander sprachen, wehte der Wind ihren weißen Shawl fort. Man fand ihn später zwischen den zerklüfteten Felsen hängen, und dieser Umstand führte hauptsächlich zu der Annahme, daß sie verunglückt sei. Als Mr Johnston an jenem Tage nach Hause zurückkehrte, ward er mit der Schreckensnachricht empfangen, daß seine Tochter über die Klippen gestürzt sei. Er hatte sich vergeblich den Kopf zerbrochen, welche Erklärung er für Maubs Verschwinden geben sollte, jetzt hatte er nichts weiter zu thun, als der allgemeinen Annahme nicht zu widersprechen. Auf seinen Rath gaben wir unsern Plan, England sofort zu verlassen auf; er hatte jedenfalls Recht mit seiner Meinung, daß alle in's Ausland gehenden Dampfschiffe, sobald der Mord bekannt ward, streng überwacht und durchsucht werden würden. Er hielt London für den Ort, der verhältnißmäßig die größte Sicherheit bot."

„Darin hatte er Recht," bemerkte Pryor; „Sie schrieben mir aber doch von Spanien aus?"

„Auf diese List war Mr. Johnston verfallen, um uns ohne Aufsehen Geld zu verschaffen. Wir hatten mit Schrecken bemerkt, daß wir beobachtet wurden, und hielten uns nicht mehr für sicher in London. Ich konnte nicht direkt an Sie schreiben, ohne meinen Aufenthaltsort zu verrathen. Da wir mit Spanien keinen Auslieferungsvertrag haben, so machte ich glauben, daß ich dort sei, um meine Verfolger von meiner Spur abzulenken."

„Wen verstehen Sie unter Ihren Verfolgern?"

„Ich kenne ihre Namen nicht. Ich vermuthe, daß es von Mrs Benton beauftragte Leute waren; jedenfalls befand sich dieser schurkische Brown mit darunter."

„Wer ist Brown?"

„Mr. Johnstons Diener."

„Sie sollen mir gleich sagen, weshalb Sie diesen Mann für Ihren Gegner halten, aber erst beantworten Sie mir eine andere Frage. Wurden Sie und Miß Johnston unter Ihrem wirklichen Namen getraut?"

„Natürlich."

„Aber Sie nannten sich Benton? Wie um des Himmels willen kamen Sie auf die Idee?"

„Man fragte mich nach meinem Namen, als ich die Wohnung miethete. Im Augenblick konnte ich mich nicht auf den Namen besinnen, den wir hatten annehmen wollen. Zögern konnte ich nicht, ohne Verdacht zu erregen, und in der Verlegenheit gab ich den Namen „Benton". Der Tag und Nacht meine Gedanken beschäftigte, für den meinigen an . . . Es ist nicht so leicht, einen falschen Namen anzunehmen, ohne aus der Rolle zu fallen, als man gewöhnlich glaubt."

Frank schwieg und Pryor ging mit großen Schritten die Hände auf den Rücken gelegt und den Kopf vorgebeugt, in dem Gemache auf und ab; plötzlich blieb er vor Frank stehen und legte ihm die Hand auf die Schulter legend, begann er aufgeregt:

„Sie haben sich in eine schöne Lage gebracht, Mr Leslie! Es wird wenig verzweifeltere Fälle als den Ihrigen geben. Und was hat ihn so hoffnungslos gemacht? Nichts als das Bemühen, die Sache recht gescheidt anzustellen! Ihre That war gerechtfertigte Nothwehr, weiter nichts, und wenn Sie es nicht als solche beweisen konnten, so war sie im allerschlimmsten Falle Todtschlag. Dadurch aber, daß es Ihnen und Mr. Johnstons Bemühungen gelungen ist, jede Möglichkeit eines Beweisverfahrens zu verhindern, haben Sie Ihre That zum vorbedachten Meuchelmord gemacht. Jeder Unbefangene muß aus Ihrem Benehmen nach der That auf Ihre Schuld schließen."

„Ich hätte mich gleich den Behörden stellen sollen," seufzte Frank.

„Natürlich hätten Sie das thun sollen! Jedermann würde eingesehen haben, daß ein zum Tode verwundeter Mann Ihnen nicht eine solche Wunde beibringen konnte. Dieser Umstand allein hätte bewiesen, daß Sie nicht der Angreifer waren."

„Aber die Narbe ist ja noch zu sehen."

„Was nützt uns das! Wenn Sie fünfzig Doktoren zusammenrufen, so wird sich kein Einziger unter ihnen befinden, der den Zeitpunkt genau bestimmen könnte, wann Sie dieselbe erhalten haben. An und für sich beweist die Narbe gar nichts; sie würde nur dann von Wichtigkeit sein, wenn Sie beweisen könnten, wann und von wem Sie dieselbe erhalten haben. Sie aber gaben sich die erdenklichste Mühe, dies unmöglich zu machen. Wenn Sie um Hülfe gerufen hätten, wenn Sie erschöpft vom Blutverluste am Flußufer aufgefunden worden wären, aber wenn Sie wenigstens die Heilung Ihrer Wunde einem Arzte in London überlassen hätten, würde nichts Sie gehindert haben, Ihre Hochzeit ungestört zu feiern."

„Es nützt nichts, geschehene Dinge ändern zu wollen," sagte Frank niedergeschlagen.

„Das ist wohl wahr, aber jedenfalls müssen wir Calleindar kommen lassen. Ich kann die Verantwortung nicht auf mich allein nehmen, und zwei Köpfe sind immer besser als einer. Ich kenne nur eine Art der Vertheidigung, die Sie retten kann, aber es ist eine äußerst gewagte."

„Meine beste Vertheidigung ist die Wahrheit, lieber Pryor. Ich hatte nicht die Absicht, ihn zu tödten. Ich schlug zurück in dem Instinkt der Selbsterhaltung und ich bin bereitwillig, dies am Donnerstag vor dem Gericht auszusagen."

„Das werden Sie bleiben lassen," rief Pryor heftig. „Sie werden Ihre Vertheidigung ganz Calleindar und mir überlassen. Sie haben die Angelegenheit schon in eine solche unselige Verwirrung gebracht, daß Sie nun wohl Ihren Mund halten könnten. Vergessen Sie nicht," setzte er leiser und weicher hinzu, „daß Sie nicht blos an sich selbst, sondern auch an Andere zu denken haben!" — — —

Der verhängnißvolle Donnerstag kam, und Käthe Dallas wurde von dem berüchtigten Calleindar in's Verhör genommen, ohne daß es demselben gelungen wäre, sie zu dem kleinsten Widerspruche zu verleiten. Dagegen war die Auslage der von der Gegenpartei herbeigebrachten Zeugen äußerst gravirend für Frank. Sein früherer Streit mit Benton, der von dessen Kutscher durch das Fenster beobachtet worden war, seine mitternächtliche Flucht nach London, sein heimlicher Besuch in Newbury, seine Entführung des Mädchens, das ihm am nächsten Tage öffentlich angetraut werden sollte, seine Annahme eines falschen Namens, sein Verbergen in einer verdeckten Wohnung in London; das Alles wurde Punkt für Punkt erwiesen und durch Zeugenaussagen erhärtet. Calleindar machte einen kühnen Versuch, wenigstens die Entführung abzustreiten; er wandte seinen ganzen Vorrath von Satire, Pathos und Ueberredungsgabe an — vergebens, der Richter war der Ansicht, daß das Betragen Leslies nach der That das Zeugniß Käthe Dallas bestätige, und so wurde sein Fall den nächsten Assisen überwiesen, unter der Anklage des vollbrachten und überlegten Meuchelmordes an Harry Benton.

17.

Der schurkische Brown, wie Frank ihn nannte, der, wie sich bei dem Zeugenverhör ergab, Mr Edwards die ersten Anhaltspunkte zu seinem Vorgehen gegen Frank gegeben hatte, wäre sicherlich nie zur Gegenpartei übergegangen, hätte Mr Johnstons Verhaftungswelle ihn nicht förmlich dazu getrieben. Er war seiner ganzen Natur nach ein musterhafter Diener. Wie erbeutete er sich, einen eigenen Willen zu haben, nie fiel es ihm ein, zu widersprechen. Einwendungen gegen die Befehle seines Herrn kannte er nicht, und wenn dieser ihm befohlen hätte, die Koffer zu packen für eine Reise in den Mond, so würde er dies gethan haben, ohne ein Wort der Frage darüber zu verlieren. Er war allerdings überzeugt, in der Nacht von Maubs Verschwinden eine Person an dem Fenster des Gemachs, in dem er sich befand, vorbeigehen gesehen zu haben, das viele Fragen darüber hatte ihn aber so unsicher in seinem Urtheile gemacht, daß er schließlich die Meinung seines Herrn: er habe nur eine durch den Nebel vergrößert erschienene Eule gesehen, nicht mehr für ganz unmöglich hielt. Hätte ihn der Rektor in seinem Dienst behalten, bis er nach London übersiedelte, und dann mit einer Fünf-Pfundnote entlassen, so würde Mr. Edwards seinen besten Bundesgenossen verloren haben. Der Rektor blieb jedoch seinem alten Grundsatze, alles Unangenehme von sich abzuwehren, treu; und da Browns Anblick allerlei peinliche Erinnerungen in ihm hervorrief, so provozirte er einen Streit mit ihm, schickte ihn Knall und Fall aus dem Hause und warf die Briefe, in denen der Entlassene ihn um ein gutes Zeugniß bat, einfach in's Feuer.

Dies brachte Brown natürlich auf, und es that ihm wohl, seinem Ingrimm Mr Edwards gegenüber, der, um Mrs Bentons Auftrag, Frank Leslie aufzuspüren, nachzukommen, sich zuerst nach Newbury begeben hatte, Luft machen zu können. Der Detektive hatte anfänglich nicht viel von dem ihm gewordenen Auftrage gehalten. Mrs Benton machte ihm den Eindruck einer argwöhnischen alten Frau und Käthe Dallas den einer Abenteurerin; jetzt aber, nachdem er mit Brown gesprochen und dessen Aeußerungen mit den Gerüchten verglichen hatte, die im Orte im Umlaufe waren, fing er an, die Sache ernster zu nehmen.

Er begab sich sofort nach London, um dort Frank's Spur aufzufinden. Lange Zeit waren seine Bemühungen erfolglos, endlich aber ward er auf Bill Bottom aufmerksam und ließ ihn überwachen. Pryors Bemerkung, daß Frank mit seinem Schwiegervater in Verkehr stehe, veranlaßte ihn, auch diesen genau beobachten zu lassen. Als Mr Johnston an dem Tage, an dem Bill Bottom die Nachricht brachte, daß Maud Johnston und Mrs. Benton eine und dieselbe Person seien, aus Ihrem Hause eilte, angeblich um seine Tochter wieder zu gewinnen, in Wirklichkeit aber um Frank zu warnen, war ihm Jemand unbemerkt nachgeschlichen.

Wie haben gesehen, in welcher Weise Mr. Edwards die gemachte Entdeckung zu benutzen wußte. — — —

Maud nahm die Nachricht von der Verhaftung ihres Gatten, die man ihr endlich nicht mehr verheimlichen konnte, mit weit größerer Fassung auf, als ihre Angehörigen erwartet hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Münster berichtet die „Rhein.-Westf. Ztg.": Schon seit den Tagen nach dem Einrücken der Soldaten aus dem letzten Manöver sind allgemeine vorsorgliche Anordnungen getroffen, die es ermöglichen, **große Truppen-Abtheilungen** sofort marsch- und feldmäßig auszurüsten, um sie im Nothfalle ohne jeden Zeitverlust in die von den Streikenden Bergleuten des Kohlenreviers etwa bedrohten Gegenden dirigiren zu können. Glücklicherweise scheint, nach den Erfahrungen der letzten Tage zu urtheilen, aber die drohende Gefahr wenigstens für lange Zeit beseitigt, und so hebt zu hoffen, daß ein militärisches Eingreifen überhaupt nicht nothwendig werden möge.

Essen, 11. Dezember. Laut der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung" erhielten auf den Zechen „Graf Beust", „Gustav", „Hoffnung" und „Herkules" früher von anderen Zechen entlassene Bergleute Beschäftigung.

Die für letzten Donnerstag geplante große **Bergarbeiterversammlung** im Saarrevier hat nicht stattgefunden; der „Köln. Volksztg." zufolge wurde sie verboten.

Die **schlesischen Bergleute** beklagten sich in der am Sonntag in Klimpfer Stattgehabten Versammlung darüber, daß einige Grubenverwaltungen ihre Versprechungen nicht gehalten haben; z. B. würden statt 10 Prozent versprochener Lohnerhöhung nur 5 Prozent gezahlt.

Aus der Oberlausitz, 10. Dezember, schreibt man der „Frkf. Ztg.": „Die Erlaubniß der zollfreien Einfuhr kleiner Mengen Schweinefleisch (bis zu 2 Kilo), von der die unbemittelten Bewohner von Zittau und Umgegend so ausgiebigen Gebrauch machten, als die Fleischpreise in Folge der Grenzsperre ganz exorbitante wurden, ist jetzt dadurch illusorisch gemacht worden, daß die armen Leute, welche die kleinen Fleischquanten aus Böhmen herüberholen, von den Zittauer Behörden veranlaßt werden, das Fleisch der Trichinenschau, für welche eine Mindestgebühr von 50 ₰ erhoben wird, zu unterwerfen. Wenn aber auf so geringe Fleischquanten eine solche Steuer gelegt wird, so ist die Einfuhr absolut nicht mehr lohnend und die deutsche Grenzbevölkerung um Zwickau herum erfährt nun ebenfalls am eigenen Leibe die Segnungen der Zollpolitik, welche der Zittauer Abgeordnete Buddeberg neulich im Reichstage gebührend karakterisirt hat."

Sternberg, 11. Dezember. Der Landtag lehnte mit 113 gegen 61 Stimmen die Verstaatlichung der mecklenburgischen Eisenbahnen ab.

Der „**Reichs-Anzeiger**" schreibt: „In der Tagespresse findet sich mehrfach die Mittheilung, daß das **Reichsgericht** durch einen Beschluß vom 21. Oktober 1889 die Frage, ob die Bestimmungen der §§ 157 ff. des Gerichts-Verfassungsgesetzes über die Rechtshülfe der Gerichte in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten und in Strafsachen auch auf Fälle, in denen Disziplinarbehörden die ordentlichen Gerichte um Rechtshülfe ersuchen, anzuwenden seien, verneint habe.

An diese Mittheilung wird dann meistens die Bemerkung geknüpft, daß demnach ein gerichtlicher Zeugnißzwang in Disziplinarsachen gesetzlich unzulässig sei. Diese Darstellung ist unrichtig. Der fragliche Beschluß des Reichsgerichts hat, ohne die Zulässigkeit des Zeugnißzwanges einer Prüfung zu unterziehen, lediglich ausgesprochen, daß in dem zur Entscheidung gestellten Falle, in welchem das Ersuchen einer preußischen Disziplinarbehörde um Anwendung des Zeugnißzwanges seitens eines preußischen Amtsgerichts abgelehnt war, das Reichsgericht zur Entscheidung über die gemäß § 160 des Gerichtsverfassungsgesetzes eingelegte Beschwerde nicht zuständig sei."

In Nr 48 des Jahrgang XII (1889) der „Zeitschrift für Spiritusindustrie", offizielles Organ der Spiritus-Fabrikanten in Deutschland, des Vereins der Stärkeinteressenten in Deutschland und der Brennerei-Berufsgenossenschaft. Unter Mitwirkung von Prof. Dr. M. Maercker, Halle a. d. S. Herausgegeben von Prof. Dr M. Delbrück, Berlin — ist folgender Artikel abgedruckt:

„Verwendung der Stärke zu Backzwecken.

Es sind schon vielfach Versuche angestellt worden, das Kartoffelmehl oder Kraftmehl als Material für die Herstellung von Backwaaren zu benutzen, und es wird auch für Herstellung gewisser Backwaaren, z. B. Sandtorten 2c., in größerem Maße verwendet.

Bei den Versuchen, es zu gewöhnlicher Backwaare, Semmel, Weißbrot 2c. zuzubereiten, stellte sich aber seither als Schwierigkeit heraus, daß die Backwaare leicht trocken und brödelig wurde. Es beruhte dieser Umstand jedenfalls darauf, daß der Zusatz des Kartoffelmehles nicht in richtiger Weise geschah. Es hat sich herausgestellt, daß eine Backwaare von gleicher äußerer Beschaffenheit wie eine von Mehl allein hergestellte dann erhalten wird, wenn man das gequetschte Kartoffelmehl vorher verkleistert.

Es ist nun jedenfalls höchst wünschenswerth, daß möglichst vielseitige Versuche nach dieser Richtung hin angestellt werden, um so dem Kartoffelmehl als Volksnahrungsmittel eine ausgedehntere Anwendung zu geben. Da feinstes Kartoffelmehl zur Zeit einen Preis von ℳ 16,50 bis ℳ 16,75 hat, Weizen- und Roggenmehl aber je nach der Qualität einen Preis von ℳ 23—26, so ist der Vortheil für billigere Herstellung einer guten Backwaare in die Augen springend.

Wir glauben, daß dieser Hinweis dazu beitragen wird, unsere Mitglieder für diese Frage zu interessiren, und so zu Versuchen ihrerseits oder zur Verbreitung einer ausgedehnteren Verwendung des Kartoffelmehls anregen wird."

In der folgenden Nummer der gen. Zeitschrift heißt es ferner:

„Die in der vorigen Nummer gegebene Anregung, eine ausgedehntere Verwendung der Stärke zu Backzwecken herbeizuführen, ist, wie wir aus uns zugehenden Mittheilungen entnehmen, in landwirthschaftlichen Kreisen — und zwar nicht lediglich in Kreisen der Stärkefabrikanten — mit Interesse aufgenommen worden. Es geht uns diese Veranlassung, darauf hinzuweisen, daß diese Frage, wie jede andere, welche eine Erweiterung des Absatzgebietes von Kartoffelfabrikaten irgend welcher Art erstrebt, von allgemein landwirthschaftlichem Interesse ist, insofern dadurch die Möglichkeit eines größeren Kartoffelverbrauchs in der Industrie geboten wird, aus welcher letztlich alle Kartoffelbau treibenden Landwirthe Vortheil ziehen. Wir bitten daher alle am Kartoffelbau und der Kartoffelverwerthung interessirten Landwirthe, möglichst in ihren Kreisen für die Nutzbarmachung der in der vorigen Nummer gegebenen Anregung zu wirken."

Also das ehrenwerthe Organ der Agrarier. Das Blatt ist ein Fachblatt, vertritt nur Fachinteressen und kommt nur in vereinzelten Fällen über die Kreise der Fachinteressenten hinaus. Hier durften sich alle die Herren Agrarier gehen lassen, ohne allzusehr befürchten zu müssen, die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf sich zu lenken. Das wäre für sie unangenehm; haben sie doch z. B. bei Berathung des Kunstbutter-Gesetzes mit dem Brustton innerster Ueberzeugung von der Tribüne des Reichstages herab gegen die Fälscher und Pfuscher gedonnert als gegen Menschen, welche das Volk betrügen und ihm das beste Nahrungsmittel, die Butter, verfälschen. Und hier empfehlen sie selbst als diejenigen Herren das Kornbackmehl mit Kartoffelmehl zu verfälschen. Oder wäre das etwa keine Fälschung, das Kornbackmehl mit dem bedeutend minderwerthigen Kartoffelmehl — nicht doch, mit edlem Kleister zu vermengen? Möglich, daß das von den Herren verwendet wird; die dazu nöthige Portion Ungerechtigkeit besitzen sie. Das ergiebt sich eben schon daraus, daß sie den edlen Kartoffelkleister als Volksnahrungsmittel empfehlen, während sie das Kunstprodukt aus gutem Fett und frischer süßer Milch, die Margarine, als Butterfälschung unter Strafe stellen wollten — zwei Thatsachen, die sich gegenseitig wie zwei komplete Widersprüche total ausschließen. Aber die Herren Agrarier wissen sich zu helfen; sie rücken beide Widersprüche unter den Gesichtswinkel des Profits, und im Handumdrehen sind sie aufgehoben. Das Verbot der Kunstbutter oder die Bereitung derselben durch eine „sanft himmelblaue" Färbung hätte eine größere Nachfrage nach Kuhbutter bewirken, diese alle im Preise steigern müssen. Der Agrarier hätte den Mehrverdienst schmunzelnd in die Tasche gesteckt. Die Verwendung des Kartoffelkleisters zu Backzwecken führt eine größere Nachfrage nach Kartoffeln herbei, diese steigen naturgemäß im Preise, und — den Vortheil hat der Agrarier. Wie leben alle die Widersprüche lösen sich im Profit auf. Und dabei bringen die Herren Agrarier das Kunststück noch fertig, sich in beiden Fällen als „Volksbeglücker" hinzustellen, dort, indem sie es angeblich als gute Freunde vor den Nahrungsmittelverfälschern behüten, hier, wo ein neues „Volksnahrungsmittel," d. h. die wirkliche und thatsächliche Verfälschung des guten Kornbackmehles mit Kleister empfehlen. — Wem bei solchen Gebahren die Augen nicht aufgehen über die „Unigennützigkeit" unseres Agrarier, der ist mit einiger Blindheit geschlagen.

Ausgewiesen wurde aus Elsaß-Lothringen ein Herr Georg Uhl, wie die „Frkf. Zeitg." vermuthet, wegen seiner freien politischen Gesinnung, nach jahrjährigem Aufenthalt in Deutschland. Er wurde durch Gensdarmen über die Grenze gebracht.

Wien, 11. Dezember. Eine recht empfindliche Lehre erhielt der österreichische Generalkonsul in Genua, Karl von Scherzer, in seinem letzten Generalbericht an die österreichische Regierung den Schutzzöllnern. Er schreibt nämlich: „Wenn hohe Zölle die Landwirthschaft und Industrie eines Staates zu fördern, dessen Handel und Verkehr zu entwickeln im Stande wären, dann müßte gegenwärtig Italien das bewundernswerthe Schauspiel eines glänzenden wirthschaftlichen Aufschwungs bieten. Denn die Zölle liefern zirka 158 Millionen Lire oder beinahe 10 p.Ct. der bisherigen gesammten Staatseinnahmen; auf eine jede Lira des Werthes der eingeführten Waaren lasten 9,12 Centesimi Zoll. Leider ist aber das Gegentheil der Fall, wie dies aus den finanziellen Ergebnissen des letzten Jahres ziffernmäßig sich nachweisen läßt. Trotz der friedlichen Gestaltung der politischen Lage, trotz sehr günstiger Ernten in den Hauptexport-Artikeln des Landes zeigt sich in fast allen Zweigen der wirthschaftlichen Thätigkeit ein erheblicher Rückgang und somit eine empfindliche Minbereinnahme für den Staat." Scherzer begründet nun in den Einzelberichten die Richtigkeit dieser Behauptung, welche auch in dem Berichte seines Kollegen in Venedig Bestätigung findet; wir fürchten aber, daß er tauben Ohren predigt und die Herren in Wien nicht dazu bekehren wird, auf dem einmal eingeschlagenen Wege des wirthschaftlichen Rückschreitens Halt zu machen. Wir meinen aber, daß das, was der Autor für seine Regierung geschrieben hat, auch von anderen Regierungen beachtet werden sollte, — die unzweifelhafte Steigerung der wirthschaftlichen Schwierigkeiten gegenüber den Schwierigkeiten von 1879 sollte doch zum Nachdenken auffordern, ob denn wirklich die Entwicklung der Industrie unter der Herrschaft der Schutzzölle eine gesunde ist.

Bei der Berathung der Petition, betreffend die Heimathsberechtigung Kossuths, im ungarischen Abgeordnetenhause in Pest erklärte der Ministerpräsident Tißza im Namen der Regierung, daß die Regierung im Allgemeinen die Nothwendigkeit der Umgestaltung des Gesetzes über das Bürgerrecht anerkenne und einen bezüglichen Gesetzentwurf vorlegen werde. Die Unabhängigkeitspartei erklärte sich von den Ausführungen Tißzas befriedigt und verzichtete auf die Abstimmung über die Petition.

In Pest erregt es Aufsehen, daß der Fürstprimas Kardinal Simor einen sogenannten „Wunderbrunnen" im Preßburger Komitat verstopfen und eine daselbst errichtete Kapelle zerstören ließ, nachdem die Bevölkerung, auch aus Mähren, dahin wallfahrtete und dem Wundergluben mit anderen Mitteln nicht beizukommen war.

Bern, 11. Dezember. Nachdem der Verein schweizerischer Buchdruckereibesitzer ein Plakat gegen den Typographenbund erlassen hatte, in welchem den Schriftsetzern den Austritt aus dem Bund anbefohlen wurde, beschloß der Ausschuß des Typographenbundes einen sofortigen Setzerstreik in allen schweizerischen Offizinen, deren Inhaber dem Prinzipalsverein angehören. In Folge dessen haben heute achthundert Setzer die Arbeit niedergelegt.

Kopenhagen, 7. Dezember. („Frkf. Ztg.") „Der Linkenführer, Graf Holstein-Ledreberg, hat heute im Folkething einen Antrag eingebracht, welcher darauf hinausgeht, die Bestimmungen im Grundgesetze hinsichtlich der Zusammensetzung des Reichsgerichts zu verändern. Dieses besteht jetzt aus den Mitgliedern des höchsten Gerichtes und aus einer entsprechenden Anzahl Mitglieder des Landsthings, die von dieser Versammlung gewählt werden. Dem neuen Vorschlage zufolge soll das Reichsgericht aus 24 Mitgliedern bestehen, von denen 12 vom Folkething und 12 vom Landsthing gewählt werden sollen, jedoch dürfen die Mitglieder des Reichsgerichts nicht Mitglieder des Reichstages sein. In seiner Motivirung des Antrages bemerkt Graf Holstein-Ledreberg, daß man durch eine solche Zusammensetzung des Reichsgerichtes größere Unparteilichkeit zu erlangen hoffe. Jetzt sei das Reichsgericht von der Regierung abhängig, und diese wähle nur Männer, welche ihre Anschauungen theilen. Ein Minister, der provisorische Gesetze erlassen hatte, sei sogar Mitglied des Reichsgerichts gewesen. Beide Abtheilungen des Reichstages sollten im Reichsgerichte gleichmäßig vertreten sein, indem sie die Mitglieder dieses Gerichtes wählten — außerhalb des Reichstages. Nur auf diese Weise könne man hoffen, daß das Reichsgericht den Konflikt zwischen den beiden Abtheilungen des Reichstages lösen werde. — Daß der Vorschlag vom Folkething angenommen wird, kann als sicher betrachtet werden, aber eben so sicher ist es, daß das Landsthing ihn verwerfen und daß die Regierung sich demselben widersetzen wird."

London, 11. Dezember. Abermals steht London am Vorabend eines großen Streiks. Die Gasarbeiter wollen am Freitag die Arbeit einstellen, wenn die Gesellschaft nicht sämmtliche Arbeiter entläßt, die das Gewerkschaftsleben angenommen haben. Dieser Forderung wird sich die Gesellschaft nicht fügen, da sie über genügende Arbeitskraft verfügt, und so dürfte Süd-London durch den eintretenden Ausstand schwerlich in Dunkelheit versetzt werden. Die Gesellschaft trifft umfassende Vorkehrungen, um ihre neuen Arbeitskräfte gegen Einschüchterung zu schützen. Es heißt, auch die Polizei werde etwaigen Einschüchterungsversuchen kräftiger entgegentreten, als während des Ausstandes der Dockarbeiter. Von größerer Tragweite als der Ausstand der Gasarbeiter dürfte der ebenfalls für Freitag bevorstehende Ausstand der Kohlenträger werden, der sich gegen jede Gaggesellschaft oder Kohlenfirma richten wird, welche nicht die vom Gewerkvereine festgesetzten Löhnungen zahlt. Bemerkenswerth ist es, daß der Kohlenträgerverband die Unterstützung von Burns und Tom Mann entschieden ablehnte; er ist dagegen bereit, eine etwaige Vermittlung des Lordmayors anzunehmen. Es sind bereits Schritte geschehen, um eine solche Vermittlung anzubahnen. Der Seemanns- und Schiffsheizer-Gewerkverein beschloß, zu veranlassen, daß, falls der Ausstand ausbricht, zu Schiffen keine Kohlen mehr nach London gebracht werden, bis die Forderungen der Gasarbeiter und Kohlenträger befriedigt sind. Im Woolwicher Arsenal mußte die Nachtarbeit zeitweilig eingestellt werden wegen des Ausstandes der Gasarbeiter im Arsenal.

Der Streik in Silvertown ist beendet. Unlängst schon erklärte Tom Mann, einer der Streikführer,